

4° Ae 99999-2

6070489

**Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre im
19. Jahrhundert an der Universität Halle-Wittenberg**

von

Prof. Dr. Albrecht Timm

SONDERDRUCK

aus der

FESTSCHRIFT ZUR 450-JAHRFEIER DER MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

MONUMENTA GERMANIAE
HISTORICA
Bibliothek

Herrn Präsident Prof Bachy
mit besten Neujahrswünschen
7.1.03 vom Verf.

Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre im 19. Jahrhundert an der Universität Halle-Wittenberg

Albrecht Timm

Wenn in vielen Darstellungen über die allgemeine Universitätsgeschichte, wie auch in denen über unsere Universität immer wieder festgestellt wird, daß die Geschichtswissenschaft in Halle während des 19. Jahrhunderts weder besonders berühmte Fachvertreter unter den Lehrern aufzuweisen, noch eine eigene Schule gebildet habe, so kann dem widersprochen werden; denn einmal ist gerade in der für die Entwicklung Deutschlands entscheidenden Periode von 1848—1871 durch in Halle wirkende Historiker die deutsche Geschichte maßgeblich beeinflußt worden, wie auch in den Jahren danach hier der Lehrbetrieb bemerkenswert weiter ausgebildet wurde. Darüber hinaus bietet die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an unserer Universität im vergangenen Jahrhundert so typische und eindrucksvolle Zeugnisse, daß sie als symptomatisch für die Entwicklung der deutschen Historiographie überhaupt betrachtet werden kann.

Eine der beiden Persönlichkeiten, die in der ersten Hälfte des 19. Jh. unter den Fachvertretern in Halle nachhaltig für diese Universität wie auch für die gesamte deutsche Geschichtswissenschaft wirkten, ist Heinrich Leo, dessen Tätigkeit sich hier über ein halbes Jahrhundert (1828—1878) erstreckt. Der 1799 in Rudolstadt geborene Pfarrerssohn kam 1828 als Extraordinarius von Berlin her an unsere Universität, wurde hier 1830 Ordinarius und hat dann zumindest bis 1870 einen bedeutsamen Einfluß gehabt. Leo, dessen Lebens- und Entwicklungsgang von den verschiedensten Seiten her beleuchtet worden ist¹⁾, hat im allgemeinen keine günstige Beurteilung erfahren, ganz gleich, von welcher Seite her man ihn betrachtete. Der Lehrer hielt dem Vergleich mit seinem Kollegen Duncker nicht stand²⁾, der Forscher bewegte sich im Schatten Rankes³⁾, der Publizist im Blickwinkel der Junghegelianer⁴⁾ und der Politiker unter der Kritik der Liberalen⁵⁾. Leider fehlt bis heute eine seine gesamte Lebensleistung würdigende Biographie⁶⁾. Es ist daher erforderlich, um Leo in die Geschichte unserer Universität, aber auch in den Entwicklungsgang unserer Fachdisziplin und in die deutsche Geschichte des 19. Jh. überhaupt einzuordnen, seine bemerkenswerte Entwicklung besonders aufzuzeigen.

Leo studiert nach den Befreiungskriegen Geschichte in Jena, dem Hauptort der Burschenschaft, zu deren radikal-revolutionärster Richtung er gehört. Seine Freunde sind Karl Follen und Karl Sand. Von Jena aus trägt der junge Leo die deutsche Fahne nach Eisenach zum Wartburgfest. Nach der Tat Sands beobachten wir einen Umbruch in seiner Entwicklung, die durchaus nicht so spontan und einzigartig ist, wie man es zuweilen feststellen wollte, sondern der vieler Generationsgenossen ähnlich bleibt. Nach Kotzebues Tod und Sands Gefangensetzung endet schließlich 1819 eine Auseinandersetzung mit Follen in Jena so, daß Leo seinem bisherigen Freunde

zuruft: „Adieu, Wahnsinniger!“, worauf die Antwort erfolgt: „Adieu, Hanswurst!“ Leo wendet sich nun nach Göttingen und gerät hier als Schüler des Rechtshistorikers Eichhorn unter den Einfluß von E. Burkes englischen Konservatismus und K. L. v. Hallers „Restauration“.

Freilich sitzt dann der in Göttingen von seinen „demagogischen Ansichten“ zum romantisch-konservativen Denken hingeführte Leo 1821 in Berlin zu Füßen Hegels, und seine Ansichten werden daraufhin noch einmal für ein Jahrzehnt im rational-fortschrittlichen Sinne beeinflußt, ohne daß man Leo freilich in dieser Zeit als eindeutigen Anhänger Hegels bezeichnen könnte. Der Doktorand dokumentiert seine besondere Vorliebe für Italien, das er für die Heimat seiner Vorfahren hält, in seiner Erstlingschrift „Über die Verfassung der lombardischen Städte im Mittelalter“ und greift das gleiche Thema bald noch einmal in seiner „Geschichte der italienischen Staaten“ Bd. 1—5 (1829—1832), die in der Sammlung von Heeren und Ukert „Geschichte der europäischen Staaten“ bei Perthes erscheint, in erweiterter und vertiefter Form auf. Besonders die Einleitung dieser Veröffentlichung hat bei den Zeitgenossen und auch noch bei späteren Lesern Begeisterung und Nachahmung geweckt, wenn auch die weiteren Bände in ihrer „reproduktiven Art“ ein tieferes Quellenstudium des Verfassers vermissen lassen. Seine hier vertretene These, den Italienern sei aus geschichtlichen Erfahrungen heraus jedes Recht auf Einigung abzuspochen, wurde sehr bald abgelehnt.

Die Vorliebe für das Mittelalter, die Leo als Historiker mit vielen seiner Zeitgenossen teilt, wird auch in einer weiteren Arbeit deutlich, den 1833 als erste und einzige Abteilung eines Werkes über Politik veröffentlichten „Studien und Skizzen zu einer Naturlehre des Staates“. Hier billigt zwar Leo, noch unter dem Einfluß Hegels und seiner Schule, dem ökonomischen Moment eine starke Einwirkung auf den Staat und die menschliche Gesellschaft zu, formuliert aber daneben doch auch andere Thesen, die nicht nur der heutige, sondern bereits der zeitgenössische Leser als antiquiert und bizarr bezeichnen mußte. Auch später noch bleibt Leo in einigen geschichtsphilosophischen Gedankengängen selbst gegen seinen Willen Hegel verpflichtet. Nur so können wir den 1855 niedergeschriebenen und 1864 in den „Nominalistischen Gedankensplittern“ (S. 101) veröffentlichten Satz verstehen, in dem er der Erwartung Ausdruck gibt, daß „die Wissenschaft, nach deren klarer Fassung und Ausarbeitung alle unsere sozialen und Regimentszustände hindrängen, die Lehre von der menschlichen Gesellschaft und deren Arbeit noch immer des neuen Funken harret, der sie lebendig entzündet und der abstrakten Behandlung entreißen soll.“ So fortschrittlich auch diese Formulierung anmutet, Leo selbst hat als Forscher und Lehrer wenig getan, um diesen Funken schlagen zu helfen oder mit Hilfe eines vorhandenen Funkens ein Feuer zu entfachen. Je länger, je mehr hat er statt der sozialen die „Regimentszustände“, d. h. die Staatsgewalt der Dynasten in den Vordergrund geschoben.

Von Hegel hat sich der Hallenser Historiker 1838 offiziell losgesagt, indem er — nun bereits als Publizist fleißig am Werke — eine Schmähchrift „Die Hegelingen“ veröffentlicht und sich darin nicht allein gegen die Nachfolger des Philosophen, sondern auch gegen ihn selbst wendet und ihre Lehren als „Ausgeburten der Hölle“ bezeichnet.

Im gleichen Jahr 1838 erscheinen die „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst“, herausgegeben von Echtermeyer und Ruge. Zunächst taucht auch der Name Leo für kurze Zeit in der Liste der Mitarbeiter der täglich erscheinenden Blätter auf. Sie werden gewissermaßen eröffnet mit einem Aufsatz Echtermeyers „Über die Universität Halle“, in dem der Verfasser Leo noch glimpflich behandelt. Aber im gleichen Jahr ?) bezeichnet Ruge bei einer Kritik von dessen „Sendschreiben

an J. Görres“ Leo bereits als „Goliath der Reaktionäre“. Es setzt daraufhin eine viel beachtete Pressefehde ein, bei der sich Leo auch der von Hengstenberg herausgegebenen „Evangelischen Kirchenzeitung“ als Organ bedient, und in die schließlich auch Ludwig Feuerbach eingreift. Er veröffentlicht in den Hallischen Jahrbüchern einen Beitrag: „Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem der Leo-Hegelsche Streit beurteilt werden muß“ (Jg. 1839, Sp. 481ff.). Feuerbach sieht hier eine Fortsetzung der pietistischen Strömungen in Halle, die 120 Jahre zuvor zur Vertreibung Christian Wolffs geführt haben.

Die „Hallischen Jahrbücher“, seit ihrer Austreibung aus Preußen „Deutsche Jahrbücher“ genannt, setzen sich auch in der Folgezeit immer wieder kritisch mit der Persönlichkeit und den Veröffentlichungen Heinrich Leos auseinander. So bemerkt F. Köppen, der Freund von Karl Marx, an dieser Stelle 1842 bei einer Besprechung des damals erschienenen 4. und 5. Bandes der Universalgeschichte von Leo unter dem Titel „Noch ein Wort über Leos Geschichte der französischen Revolution“: „Auch der gewöhnlichste Büchermacher und Industriescribent hat nie auf eine wohlfeilere, fabrikmäßigere, unverschämtere Weise zusammengestoppelt und kompiliert als hier Leo“⁸⁾.

Der gleiche Historiker, der 1818 als junger Student mit Gesinnungsgenossen eine revolutionäre Umgestaltung der Verhältnisse erwog, wendet sich nun gegen jede Form der Revolution. Gerade in seinem „Lehrbuch der Universalgeschichte“ (Bd. 1—6. Halle 1835—1844) und ebenso in seinen „Zwölf Büchern niederländische Geschichte“ (1832 bis 1835) äußert sich Leo immer wieder in leidenschaftlichen Worten gegen „revolutionäre Umtriebe“. Er verurteilt den Bauernkrieg und die Haltung Thomas Münzers genau so wie den Freiheitskampf der Niederländer gegen die Spanier. Seine negative Haltung zur Französischen Revolution von 1789 verstärkt sich unter dem Eindruck der neuerlichen Revolution des Jahres 1830 in Frankreich und der Erhebung des polnischen Volkes.

Überhaupt leitet das Jahr 1830 in Leos Entwicklung eine neue, wir können sagen, die vierte Wandlung ein. Etwa zur Zeit der Abfassung der „Naturlehre des Staates“ gerät Leo, der zunächst radikaler Burschenschaftler, dann romantisch-konservativ, bald danach wieder rational-fortschrittlich war, in den Bannkreis der kirchlich-konservativen Richtung, mit deren eigentlichem Oberhaupt, Ludwig v. Gerlach, er nun mehr als 30 Jahre verbunden bleibt.

Auffallenderweise haben alle Arbeiten über Leo seine engen und nachhaltigen Beziehungen zu Ludwig v. Gerlach und dessen Kreis nur immer am Rande berührt, obgleich wir bei deren näherer Betrachtung wesentliche Erkenntnisse für den Entwicklungsgang Leos, aber auch zur Behandlung unseres Themas gewinnen können. In Halle wirkt seit 1826 der Theologe Tholuck als Antipode seiner mehr rationalistisch eingestellten Fachkollegen Gesenius und Wegscheider. Tholuck findet Rückhalt bei dem seit 1829 in Halle als Landesgerichtsdirektor, aber auch als „Laienprediger“ wirkenden Ludwig v. Gerlach.

Bei dem um diese Persönlichkeit gebildeten Kreis sucht nun Leo Anschluß und bekennt im Wintersemester 1832/33 öffentlich vor seinen Hörern in der Universität: Er „sei zum Glauben gekommen“. Noch 1848 kennzeichnet er in einem Brief an Ludwig v. Gerlachs Bruder Leopold die damalige Situation: „Vor nun 16 Jahren war ich in Halle in der Lage, mit sehndem Herzen nach christlichen Kreisen auszuschaun und mir zu sagen, daß ich meinerseits, wenn ich um meiner unchristlichen Präcedentien willen mich nicht dem Verdacht der Unlauterkeit aussetzen wollte, nicht den kleinsten Schritt der Annäherung wagen dürfte. In dieser Hungerlage der Wüste ist Ihr Herr

Bruder wie ein Manna auf meinen Weg gefallen und hat mich nicht von Einem, sondern von zehn Alben befreit. Seitdem betrachte ich ihn im tacitäischen Sinne als meinen Princeps, dem ich als comes treu, hold und gewärtig bin“⁹⁾.

Auch nachdem Ludwig v. Gerlach 1835 Halle verlassen hatte und dann in Magdeburg tätig war, blieb die rege Verbindung aufrecht erhalten, ja, sie verstärkte sich gerade im entscheidenden Jahr 1848 in bemerkenswerter Weise. Leo ist jetzt durch Gerlach ein Mitglied der Hofkamarilla um Friedrich Wilhelm IV. geworden und nach den Märzereignissen eine der treibenden Kräfte der Reaktion. Zum 4. November 1848 vermerkt Ludwig v. Gerlach in seinem Tagebuch, daß der neue Ministerpräsident Graf Brandenburg die „Camarilla, die er ‚Freunde des Königs‘ titulierte: Massow, Graf Keller, Rauch, Leo“, Leopold und Ludwig v. Gerlach um sich versammelte¹⁰⁾. Wodurch war unser Hallenser Geschichtspräsident ein „Freund des Königs“ geworden?

Halle ist in der Zeit nach 1830 eine Stadt, deren Bürger geistig regsam und am Fortschritt interessiert sind. Aber seit der Vertreibung der „Hallischen Jahrbücher“, nach dem verstärkten Wirken des kirchlich-konservativen Kreises, dessen tätiges Mitglied Leo ist, und nicht zuletzt auch durch das Auftreten Dunckers, von dem noch zu sprechen sein wird, ist bereits 1847 im Bürgertum der Boden so vorbereitet, daß die Revolution von 1848 in der Stadt Halle, wie an ihrem geistigen Mittelpunkt, der Universität, ohne nachhaltige Wirkung vorüber geht. Ebenso wie der Landjunker Otto v. Bismarck dem unschlüssigen König seine aktive Hilfe bei der Unterdrückung der Revolution anbietet, so tut es auch der Universitätsprofessor Heinrich Leo durch Wort und Schrift.

In Gerlachs Tagebuch ist zum 12. Oktober 1848¹¹⁾ bemerkt, der König wolle zum 15. Oktober, seinem Geburtstage, eine „Proklamation an mein Volk“ erlassen und hätte ihm gegen seinen Willen die Abfassung übertragen, zugleich aber der Unzufriedenheit darüber Ausdruck gegeben, „daß Leo nicht in Potsdam sei“. Bei der Rückkehr aus Potsdam findet dann Ludwig in seines Bruders Berliner Wohnung den inzwischen angekommenen Leo und übrigens auch Bismarck vor, die ihn überzeugen, daß er die Proklamation abfassen müsse. Leo, in Halle als Reaktionär stadtbekannt, hatte nicht gewagt, seine Reise nach Berlin vom Bahnhof aus anzutreten, sondern sich mit einem Fuhrwerk bis zur nächstfolgenden Station fahren lassen, um erst dort den Zug zu besteigen.

Ende Oktober, als sich der Konflikt zwischen der Nationalversammlung und der Umgebung des Königs erneut zuspitzt, schreibt Leopold v. Gerlach seinem Bruder einen Brief, in dem er aus Furcht, das Schreiben könne in fremde Hände fallen, alle Namen umgestaltet. Hier lesen wir dann: „Den Lehrer Bär in Halle avertire ich heute, damit er seine Arbeit bereit halte“¹²⁾. Das heißt, den Professor Leo in Halle benachrichtige ich, damit er seinen Entwurf des Manifestes bereit hält, mit dem der König nach der Ernennung des Ministeriums Brandenburg die Nationalversammlung ausschalten will.

Am 3. November 1848, am gleichen Tage, an dem Johann Jacoby dem König, der eine Abordnung der Nationalversammlung ohne eine Antwort verläßt, den Satz nachruft: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen“, war Leo mit den Brüdern Gerlach zu Beratungen beim König geladen. Hier nahm der Plan, die Nationalversammlung auf mehr als zwei Wochen zu vertagen und nach Brandenburg zu verlegen, festere Gestalt an, und Leo sollte danach auf Anordnung des Königs „das Nötige aufsetzen“. Die am 8. November 1848 in der Nationalversammlung verlesene königliche Botschaft ist dann auch tatsächlich von ihm abgefaßt worden,

denn der König sprach von dem Entwurf „mit Begeisterung“. Es ist auffallend, daß die sehr ausführliche „Geschichte der deutschen Revolution 1848/49“ von Veit Valentin (Bd. 1. 2. 1930/31) diese recht aktive Mitwirkung Leos bei der Gegenrevolution in Preußen gänzlich unerwähnt läßt.

Selbstverständlich hat Leo — somit durch besonderes königliches Vertrauen ausgezeichnet — zur gleichen Zeit auch an unserer Universität eine maßgebliche Rolle gespielt. Wir wissen, daß er mit dem Kurator der Jahre 1844—1849, dem Juristen Prof. Ludwig Pernice, eng befreundet war, und daß beide ein ebenso strenges wie könig-treues Regiment unter den Hochschullehrern wie unter den Studenten zu üben sich bemühten.

Welchen Einfluß hatte der akademische Lehrer Heinrich Leo auf seine Hörer? Es ist aus Berichten von den zur Zeit seiner Tätigkeit Studierenden zu schließen, daß er als Dozent genau so wirkte wie als Publizist, lebendig, aggressiv, aber auf die Dauer gesehen, mehr aufregend als anregend. Ihm, der „kein Fanatiker der Ruhe“, sondern der Restauration vermeintlich patriarchalischer Zustände des Mittelalters war, fehlte die Muße, eine eigene Schule heranzubilden, und so hat zwar niemand ein Kolleg Leos gelangweilt verlassen, aber auch niemand ist von ihm so weiter gebildet worden, daß er sich später als sein Schüler bezeichnet. Leo bot den Studierenden der Geschichte ausschließlich Kollegs, seminaristische Übungen, die damals aufzukommen begannen, hat er nicht abgehalten. Wenn auch die Kollegs, von denen wohl keines dem anderen gleich, alle Gebiete der Geschichte umfaßten, der Schwerpunkt lag doch immer im Mittelalter und bei der Italienpolitik der deutschen Kaiser, die ja schließlich — 1859 durch den Italienischen Krieg veranlaßt — die Mehrzahl der deutschen Historiker im Zusammenhang mit dem Sybel-Fickerschen Streit beschäftigen sollte.

Es gab in Halle keine Studenten, die für Leo Partei nahmen, wie sich freilich auch niemals eine größere geschlossene Gruppe fand, die es wagte, offen gegen ihn aufzutreten. Leo erzählt in seinen Jugenderinnerungen, die ursprünglich unter dem Titel „Bildungsmotive aus meinem Leben“ veröffentlicht werden sollten, dann aber als „Meine Jugendzeit“ nach seinem Tode erschienen, daß er als Schüler einem Lehrer, der sich gegen das Turnen im Sinne Jahns wandte, nachts die Fensterscheiben eingeworfen habe. Diese Tat habe sich bitter gerächt, „indem mir oft genug als akademischer Lehrer später von Studenten — und gründlicher als ihm von mir — die Scheiben eingeworfen worden sind“.

Die Tatsache, daß es 1848 in Halle unter den Studenten nicht zu Unruhen solchen Ausmaßes kam, wie an anderen Universitäten, geht auf den Einfluß des „Regierungsbevollmächtigten“ Pernice und seines Freundes Leo zurück. Beide verfügten über die notwendigen Machtmittel zur Unterdrückung revolutionärer Regungen und hatten darüber hinaus der Reaktion schon in den Jahren zuvor den Boden bereitet. So konnte Friedrich Wilhelm IV. seinem aus diesem Anlaß für die Aula gestifteten Bild die Unterschrift geben: „Als die Alten wankten, standen die Jünglinge fest“, die in nicht gerade verständliches Latein übersetzt wurde: „robora virorum nutabant, stabat iuventus“.

Immerhin gab es als Vorspiel der Revolution auch an der Universität Halle einen Zwischenfall, an dem — wiederum bezeichnend — Leo beteiligt war. Am 1. März 1848 äußerte der Strafrechtler Prof. Wippermann unter dem Eindruck der Pariser Ereignisse im „Museum“, einer gesellschaftlichen Vereinigung der Professoren, bei einer Diskussion, daß unter Umständen die sittliche Verpflichtung zu einer Revolution bestünde. Leo widersprach ihm sofort in großer Erregung und — wie es oft seine Art war — mit persönlichen Beschimpfungen. Als dieser Vorfall dann in der breiteren Öffentlichkeit und unter den Studenten bekannt wurde, kam es zu starken Mißfallenskundgebungen

gegen Leo, das „enfant terrible der Reaktion“¹³⁾. Er mußte sich daraufhin zu einer freilich lauen Entschuldigung bequemen, aber als der Jurist bald danach die Universität verließ, hielt der Kreis der kirchlich-konservativen Professoren um Pernice und Leo das Heft wieder fest in der Hand.

Prof. Heinrich Leo tritt für den preußischen Staat nach der Gegenrevolution in Wort und Schrift noch nachhaltiger ein als zuvor. 1849 schreibt er im „Volksblatt für Stadt und Land“ bei der Behandlung der Revolution in Baden: „Hier geht die Bestrafung der verbrecherischen Revolutionäre ihren gesetzlichen Weg — der Eindruck aber, den diese Dinge hervorbringen, läßt einen tiefen Blick tun in den sittlichen Verfall Deutschlands“; denn, so stellt der Verfasser ärgerlich fest, „die Revolutionäre werden überall im Volke wie Helden verehrt“.

Gerade das 1843 gegründete „Volksblatt für Stadt und Land“ ist für Leo ein willkommenes Publikationsorgan, in dem er in seiner impulsiven Art, ähnlich wie in den Kollegs, seine Meinung, hier in Form von „geschichtlichen Monatsberichten“, zum Ausdruck bringen kann. Als „Laienprediger des preußischen Konservatismus“ versucht er in diesem Organ Einfluß auf die Massen in Stadt und Land zu gewinnen, die der von ihm sanktionierten Regierung 1848 beinahe endgültig entglitten waren. Wie unter dem Namen „Volksblatt“ — erst Jahrzehnte später firmiert die Zeitschrift deutlicher als „allgemeine konservative Monatsschrift“ — tarnen die Konservativen vom Schlage Leos in diesen Jahren auch sonst ihre wirklichen Ziele.

Als im Juli 1848, also nach den Märzereignissen und vor der Gegenrevolution, in Magdeburg ein „Verein für König und Vaterland“ gegründet werden soll, hat Halle bereits kurze Zeit seinen „Preußenverein“. Leo schreibt darüber am 9. 7. 1848 an Ludwig v. Gerlach: „Ich wollte gleich anfangs beitreten, wurde aber von wirklichen Freunden, die sich bei der Stiftung beteiligten, gebeten, nicht eher beizutreten, bis sie mich dazu einluden, indem mein Name nächst Pernice's hier am Ort den Leuten die entschiedenste reaktionäre Richtung repräsentiere und mein Beitritt leicht in Kreisen Mißtrauen erwecken könne, auf deren Heranziehung sie des Gedeihens des Vereins wegen, rechnen müßten.“ Im gleichen Brief, der die Beweggründe der Reaktion so klar wie selten zeigt, heißt es weiter: „Alles Direkte, selbst direkte Freundlichkeit erweckt leichter Mißtrauen und geheimen inneren Widerstand, indirekt lassen sich die meisten Leute die Haut vom Kopfe ziehen.“¹⁴⁾

Der temperamentvolle Leo verharrte zwar nicht lange bei der „indirekten“ Methode, sondern wurde bereits 1849 wieder sehr deutlich. Er will die Wiederherstellung des „Alten“ mit Macht, Gewalt und Krieg betreiben. In diesem Sinne ist er auch kein Anhänger des Friedensgedankens, sondern hält, das kommt in den „Geschichtlichen Monatsberichten“ sehr häufig zum Ausdruck, von Zeit zu Zeit einen „frisch-fröhlichen Krieg“ für notwendig. Beispielsweise schreibt er im Juni 1853 im Volksblatt: „Gott erlöse uns von der europäischen Völkerfäulnis und schicke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtöbt, die Bevölkerung sichtet und das skropholöse Gesindel zertritt, das jetzt den Raum so eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können.“ Es sind Anschauungen, die bei der „Platz-an-der-Sonne-Theorie“ unter Wilhelm II. genau so wieder auftauchen, wie beim „Volk-ohne-Raum-Gedanken“ zur Zeit des „Tausendjährigen Reiches“.

Die Formulierung Leos vom „frisch-fröhlichen“ Krieg wurde ebenso sprichwörtlich wie seine vom „Hecht im Karpfenteich“, als den er 1859 den aggressiven Napoleon III. bezeichnete. Dem Freund des Krieges mußte der Gedanke einer Vereinigung aller den Frieden liebenden Kräfte nicht nur fremd, sondern bekämpfenswert erscheinen. So

lesen wir in seinem Monatsbericht vom September 1849 von der „Chimäre eines allgemeinen Friedenskongresses in Paris“. Hier steht folgender Satz: „Eben stand Europa noch am Abgrunde, an einem Abgrunde, den nichts als die von der Kette gebrochene Sünde bereitet und aus dessen Gefahr uns nichts gerettet hat, als das Vorhandensein der stehenden Heere, dieser Spitzen und Träger der Bildung und wahren Menschlichkeit.“

Es kann nicht verwundern, daß der Anhänger des „frisch-fröhlichen Krieges“ sich für den ihm seit 1848 bekannten Bismarck einsetzt, als der eine Lösung mit „Blut und Eisen“ erstrebt, für die Leo seit Jahren vom Katheder her ebenso wie mit der Feder eingetreten ist. Während der alte Freund Ludwig v. Gerlach sich in seinem legitim-konservativen Denken in den Jahren von 1863—1866 mehr und mehr von Bismarck abwendet, bekennt sich Leo in der gleichen Zeit immer eindeutiger zu Preußens Ministerpräsidenten und sondert sich dabei von seinen „alt-konservativen“ Parteigängern ab. So kommt es, daß der „Königl. preuß. Staatskalender“ des Jahres 1865 Leo erstmalig unter den auf Lebenszeit „aus besonderem Allerhöchsten Vertrauen“ berufenen Mitgliedern des Herrenhauses verzeichnet. Altersbeschwerden, ein zunehmender körperlicher und geistiger Verfall haben freilich den Geheimen Regierungsrat nach 1871 behindert, so daß er nun nicht mehr als Berater oder Publizist für das durch Preußen gebildete Deutsche Reich tätig sein konnte.

Leo hat zu seinen Lebzeiten, wie nach seinem Tode meist im Schatten seines bedeutenderen Altersgenossen unter den deutschen Historikern, Leopold Rankes, gestanden. Wenn man in einer Geschichte der Historiographie¹⁵⁾ mit der Geschichtsschreibung nach einer eingehenden Interpretation der schriftlichen Quellen durch Ranke eine neue Epoche heraufziehen läßt, so gilt hier Leo als der Vertreter der älteren Geschichtsschreibung, die, ohne an die eigentlichen Quellen zu gelangen, mit Material aus zweiter Hand eklektisch arbeitend, kein umfassendes Bild der Vergangenheit zu gewinnen vermag. Erst neuere Arbeiten¹⁶⁾ sehen in Leo den keineswegs unbedeutenden Antipoden Rankes und erkennen in seinen Veröffentlichungen Gedankengänge soziologischer Art, die eigentlich über Ranke hinausführend, in die Zukunft weisen¹⁷⁾.

Es gereichte dem jungen Heinrich Leo nicht zum Vorteil, daß er bereits 1826 in der ihm eigenen rüden Art Ranke angriff und sich zum Gegner machte¹⁸⁾. Aber je länger er dann in Halle wirkt, um so gemäßigter sind in seinen Kollegs wie in seinen Veröffentlichungen die Äußerungen über den Berliner Kollegen. Schließlich ist Leo „objektiv“ genug, in einem seiner Briefe an Ludwig v. Gerlach den Unterschied zwischen seiner Darstellung und der Rankes darzulegen: „Ranke ist der inkarnierte Genius der in unseren Tagen möglichen guten Schreibart und er hat dazu in allen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten eine unvergleichliche Ausstattung. Ich bewundere ihn; in seiner Art ist er einzig, so lange die Welt steht. Nie hat jemand ein ähnliches Geschick gehabt, sich, durch den Garten der Geschichte wandelnd, eine Partie schöner Blumen und grünes Laub auszuschneiden, die Schönheit des Einzelnen durch die Ordnung des Ganzen in ein Bouquet noch zu verdoppeln und das so reizend aus charakteristischen Blütenformen, die durch grünes Laub doch Hintergrund genug haben, um genossen werden zu können, zusammengebundene Bouquet dann auf die Porzellanvase eines Geschichtsbuches zu malen. Es sind wirkliche Kunstwerke, sie gehören in den Salon. — Ich dagegen laufe in dem Garten herum, nicht um mir schöne Bouquets daraus zu schneiden und vornehme Gesellschaft zu entzücken, sondern ich studiere die Gartenanlage, ihre Effecte im Ganzen und Einzelnen, die Verbindungen ihrer Baumanlagen und Wiesenplätze und Wasserflächen und Wege und Stege, und was ich zuletzt zu Papier bringe, ist weder ein Bouquet noch eine Ansicht, sondern der Versuch des

Grundrisses mit Einzelangabe des Bestandes und Bemerkungen über das Verhalten der Bodenarten und Vegetationsgruppierungen — ein Opus, gut zu mannigfacher Disputation mit Gärtnern und Gartenfreunden, nicht mit Damen und Künstlern.“¹⁹⁾ —

Trotz des hier dargelegten Unterschiedes in der Darstellungsform ist Leo von der Mitwelt wie von der Nachwelt wohl zu Unrecht Ranke konfrontiert worden; denn beide haben sehr vieles gemeinsam. Sie sind bei der Lösung brennender nationaler Fragen ihrer Wirkungszeit nicht positiv und schöpferisch tätig gewesen, sondern haben sich begnügt, in konservativer Grundhaltung das Bestehende zu begründen. Deutschlands staatliche Zersplitterung erschien ihnen geschichtlich gegeben und daher unverrückbar. Selbst Mautz muß in seiner Einleitung zu Leos „Naturlehre des Staates“ zugeben, daß dieser mit Ranke die „geschichtlich-metaphysische Grundhaltung durchaus teilt“. Beide streben von verschiedenen Ausgangspunkten her zum gleichen Ziel: der Symbiose zwischen Bürgertum und Junkertum und sanktionieren schließlich die Bismarcksche Reichsgründung.

Zur Zeit Friedrich Wilhelms IV. ist der Einfluß Leos auf die Regierung und auch seine Wirkung als Publizist keineswegs geringer anzusehen als die Rankes. Darüber hinaus können wir feststellen, daß Leo auch als akademischer Lehrer und „Mitregierender“ an der hallischen Universität maßgeblicher war, als Ranke jemals in seiner langen Wirkungszeit an der Berliner Universität.

Der leidenschaftliche Leo tritt noch mehr als Ranke für die Verbindung von Thron und Altar ein und pflegt deshalb bei einer allgemeinen Vorliebe für die mittelalterliche Geschichte besonders die Perioden, in denen diese Einheit sich abzuzeichnen scheint. So wird auch seine Sympathie für Friedrich Wilhelm IV. verständlich, dem ähnliche Ziele vorschweben. Der König wie sein Ratgeber verachteten den politischen Rationalismus, unter dessen Einfluß sie zeitweilig gestanden haben, und mündeten schließlich in die konservativ-kirchliche Richtung ein.

Das Problematische in Leos Wirken als Professor, Geschichtsschreiber und Politiker hängt mit seiner naturrechtlich-romantischen Grundkonzeption und deren Weiterentwicklung zusammen. Wie viele Historiker, die bereits in der Zeit vor 1848, der Epoche des aufsteigenden Bürgertums, tätig waren, sucht er zunächst nach „natürlichen“ Ursachen, als den bewegenden Kräften der Geschichte. Er glaubt, die natürlichen Kräfte zuerst in der Umwelt, im Volke zu beobachten, vermutet sie dann in der Vernunft und schließlich im Außermenschlichen und Göttlichen. Gewiß nicht ohne Grund hat Leo unter sein Foto, das wir z. B. seinen Jugenderinnerungen beigegeben finden, die Worte gesetzt: „*Servitium Domini summa libertas*“.

Neben Leo wirkt in Halle fast zwei Jahrzehnte als weiterer Vertreter des Faches Geschichte Max Duncker (geb. 1811 gest. 1886)²⁰⁾. Der in Berlin aufgewachsene Buchhändlerssohn ist vor allem ein Schüler des Philologen P. A. Böckh und in seiner Jugend ähnlich wie Leo von der Schule Hegels beeinflusst. Wegen der Teilnahme an der verbotenen Burschenschaft verbüßt er nach der Beendigung seines Studiums 6 Monate Haft in Köpenick. Nicht zuletzt auf Betreiben Ruges, der damit einen jungen Mitarbeiter für seine „Hallischen Jahrbücher“ gewinnen wollte, bewirbt sich Duncker 1838 in Halle um Zulassung zur Habilitation. Als Mitarbeiter der Jahrbücher und auch wegen seiner liberalen Gesinnung mußte er Heinrich Leo wenig genehm erscheinen, und in der Tat wurde dadurch die Aufnahme in die Philosophische Fakultät auf ein Jahr hinausgezögert. In Besprechungen der verschiedenen Bände von Leos „Lehrbuch der Universalgeschichte“ hatte Duncker zwar die Sicherheit des Urteils gerühmt, zugleich aber auch Mängel und Schwächen ins schärfste Licht gerückt. Das nahm der

streitlustige Leo nicht unwidersprochen hin, sondern parierte mit einem Angriff gegen Duncker in seinem im gleichen Jahr erschienenen „Sendschreiben an J. Görres“ und in den „Hegelingen“. Bezeichnenderweise wies Duncker die Polemik Leos in den Jahrbüchern mit wenigen in maßvollem Ton abgefaßten Zeilen zurück. Sein Gegner sah sich daraufhin genötigt, in der 2. Auflage der „Hegelingen“ zu bemerken, daß diese Zeilen ihn bewogen hätten, zwar nicht zu einer besseren Achtung des Standpunktes, wohl aber der Person Dunckers zu kommen.

Das kam nun auch darin zum Ausdruck, daß Leo jetzt der Habilitation und auch dem Wirken Dunckers an der Hochschule wenig Hindernisse in den Weg legte. Trotzdem hatte Duncker einige einflußreiche Feinde an der Universität und vor allem im Berliner Ministerium. Während es Leo verstand, sich mit den preußischen Kultusministern Altenstein, Eichhorn und Raumer gut zu stellen, war Duncker ihnen nicht genehm und bekam diese Einstellung sofort zu spüren, als er — seiner Lehrerfolge wegen — 1842 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Der Minister versäumte nicht, ihm dabei zu erklären, die Ernennung erfolge trotz der „Bedenken von seiten achtbarer sachverständiger Männer“ nur in der Erwartung, daß er diese durch die Tat zu widerlegen sich bemühe. In einem Antwortschreiben bemerkte Duncker, er habe gelehrt, „den historischen Fortschritt nicht in Zerstörung, sondern in geistiger Erneuerung und sittlicher Vertiefung zu suchen“. ²¹⁾

Der neu ernannte Professor trat mit folgenden Worten vor seinen begeisterten Hörerkreis: „Sie kennen meinen politischen Standpunkt. Es ist die Durchbildung der Ideen, welche vor 30 Jahren unser Vaterland wieder aufrichteten, nicht nach ihrer reaktionären, sondern nach ihrer progressiven Seite.“ Die folgenden Jahre bis 1847 brachten für Duncker die bedeutendsten Lehrerfolge. Er trug in seinen Vorlesungen die Geschichte des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit vor, las Verfassungsgeschichte, eine „Philosophie der Geschichte“ und das „System der Politik“. Einer seiner Hörer, der später in Straßburg wirkende Historiker Hermann Baumgarten, hat mehrfach bekannt, wie viel er seinem damaligen Lehrer verdankte.

Auch außerhalb der Universität entfaltete Duncker in jenen Jahren eine umfangreiche Vortragstätigkeit. Besonders bekannt geworden ist hier die Rede, die er im August 1845 über die Reformation in ihrem Verhältnis zum Staat und zu den politischen Bestrebungen des beginnenden 16. Jahrhunderts hielt. Deutschland stand, so führte der Redner dabei aus, damals vor der Aufgabe, gegenüber den partikularistischen Bestrebungen, die im Mittelalter deutlich wurden, nun seine staatliche Einheit zu gründen. Das Ziel war nach Lage der Dinge auf keinem anderen Wege zu erreichen als auf dem der Verbindung des Kaisertums mit den unteren Ständen. Duncker stellte fest, daß mit dem Scheitern der politischen Reform, die von den Bauern und Rittern erstrebt wurde, auch die religiöse Reform Stückwerk blieb. Sie war nun gezwungen, sich dem Territorialfürstentum in die Arme zu werfen, und so kam zu dem politischen der religiöse Partikularismus. Diese viel beachtete Rede — noch im gleichen Jahr unter dem Titel „Die Krisis der Reformation“ veröffentlicht — entwarf in ihrer fortschrittlichen Einstellung ein ganz anderes Bild, als es Leo in seinen Vorlesungen und in seinem „Lehrbuch der Universalgeschichte“ zeichnete. Es war nicht ungefährlich, in diesen Jahren die Lösung der Reformation „von den demokratischen Elementen“ zu bedauern oder an die sozialökonomische Seite des Bauernkrieges zu erinnern, aber der Redner von 1845 hat wenige Jahre später aus diesen Erkenntnissen keine Lehren gezogen.

Wie kommt es, daß Duncker bereits 1848 ebenso wie Leo die Regierung gegen „demokratische Elemente“ unterstützt und seine bisherige Einstellung aufgibt? Er

gehört zu denjenigen Liberalen, die schon 1847 den „Vereinigten Landtag“ in Preußen als eine bedeutende Tat des Königs feiern. Bereits jetzt empfiehlt er in seiner Vorlesung über Politik aufs wärmste das „Repräsentativsystem“ und ruft nach einem „erhaltenden Vermittlungsprozeß“, der Deutschland vor einer Revolution nach dem Muster der französischen bewahren könne.

Das Vertrauen, das sich der junge Historiker in den Jahren davor unter den Bürgern von Halle erworben hat, bringt ihn 1848 als Abgeordneten zur Frankfurter Nationalversammlung. Hier gehört er — nun mit J. G. Droysen eng verbunden — zur „Professoren-Partei“, dem rechten Flügel der Liberalen, der „Kasinogruppe“ und spielt eine besondere Rolle als Vermittler der widerstrebenden Meinungen. Schließlich geht er mit anderen Liberalen nach Gotha und steht seither in engen Beziehungen zu dem Herzog Ernst von Gotha. Schließlich wird Duncker nochmals durch die Wahl der nun schon in ihrem Vertrauen erschütterten Bürger Halles nach Einführung des Dreiklassenwahlrechtes in das preußische Abgeordnetenhaus geschickt. Dem Lehrbetrieb der Universität ist er in diesen Jahren ganz entfremdet, seine publizistische und politische Tätigkeit nimmt ihn völlig in Anspruch. Seine Erlebnisse und Erfahrungen legt der Historiker aber zugleich auch der Politiker in der bereits 1849 erschienenen „Geschichte der Reichsversammlung in Frankfurt“ nieder. Diese Veröffentlichung bietet zugleich auch ein Glaubensbekenntnis über seine Pläne und Ziele, das er sich gleichsam von der Seele schreibt.

Etwa zur selben Zeit läßt der gleiche Hallenser Universitätsprofessor Duncker der Prinzessin von Preußen, der späteren Kaiserin Augusta, eine Denkschrift überreichen und gewinnt damit allmählich Anschluß an das Haus Hohenzollern. Seine Lehrtätigkeit hat nach der Revolution nicht mehr die gleichen Erfolge, und Duncker benutzt nun die Zeit in Halle, um seine „Geschichte des Altertums“ zu schreiben. Hören wir dazu das Urteil von Eduard Meyer, der vier Jahrzehnte später in Halle die alte Geschichte vertritt und ebenfalls hier einen Teil seiner bekannten „Geschichte des Altertums“ schreibt: „Max Dunczers Geschichte des Altertums ist nicht über die Anfänge des peloponnesischen Krieges hinausgelangt und hat die tieferen Zusammenhänge nur ungenügend herauszuarbeiten vermocht; größere Bedeutung hat sein Werk nur für die Geschichte des Orients besessen.“²²⁾

Nachhaltiger hat Dunczers Tätigkeit in Halle durch die von ihm angeregte Gründung der „Preußischen Jahrbücher“ gewirkt. Es ist kennzeichnend, daß er, der frühere Mitarbeiter der in fortschrittlichem Sinne redigierten „Hallischen Jahrbücher“ nun eine andere Art von Jahrbüchern mit aus der Taufe hebt, die eben zu einer preußischen Richtung aufrufen. Während die etwa gleichzeitig entstandene „Historische Zeitschrift“ ein reines Fachblatt wird, rufen die „Preußischen Jahrbücher“, deren Redaktion zunächst Dunczers Hallenser Freund Haym übernimmt, als ein Blatt mit vorwiegend politischen Aufgaben, die alten liberalen Kräfte, um sie für die preußisch-hohenzollernsche Lösung der deutschen Frage zu gewinnen.

Im Jahre 1857 verließ Duncker Halle, um ein Ordinariat in Tübingen zu übernehmen. In einer Abschiedsrede vor seinen Freunden spricht er voll Bitterkeit den Satz aus: Die Universität habe „nie ein Wort“ für ihn gehabt, wobei er freilich mehr die Universitätsbehörden als die Studenten im Auge haben kann. Seine 1858 in Tübingen veröffentlichte Arbeit „Feudalität und Aristokratie“ ist noch zum größten Teil in Halle entstanden und zeigt — ganz im Gegensatz zu der Hallenser Rede von 1845 —, daß sich der Verfasser nun zu den Aufgaben des Adels, besonders des preußischen Adels bekennt. Bereits nach anderthalb Jahren verläßt er Tübingen und damit die Univer-

sitätslehrerlaufbahn, um in den Dienst der preußischen Krone zu treten, die jetzt unter der Regentschaft des Prinzen von Preußen eine „Neue Aera“ heraufführen will. Einige Jahre später steht Duncker genau so wie sein alter Antipode Leo ganz im Bannkreis Bismarcks und seiner Politik.

Wie sehr er zunächst noch mit Halle und den „Preußischen Jahrbüchern“ verbunden bleibt, wird aus dem Brief deutlich, den ihm Haym 1861 aus Halle schreibt: „Schon früher habe ich Ihnen wiederholt von dem trefflichen Dr. Treitschke in Leipzig erzählt. Ich bitte Sie, den beifolgenden Brief von ihm zu lesen und frage Sie, ob es denn nicht der größte Gewinn für Preußen wäre, den Mann herüber zu ziehen. In Halle wäre ein solcher Historiker unschätzbar. Wie sehr wir einen solchen bedürfen, habe ich Olshausen [Rat im Kultusministerium] noch neulich wieder gesagt. Beiläufig: dann wäre auch den Jahrbüchern geholfen. Für 200 Rtlr. wäre der Mann ohne Zweifel zu haben . . .“²³⁾

Treitschke war damals freilich nicht für Halle „zu haben“, sondern ging zunächst 1863 nach Freiburg und übernahm erst 1866, dann von Kiel aus die Redaktion der „Preußischen Jahrbücher“. Immerhin zeigt dieser Brief mit dem Plan einer Berufung Treitschkes, genau so wie das Wirken von Leo und Duncker, daß die Historiker an unserer Universität in recht engem Kontakt mit der preußischen Politik standen.

Wenn wir in Leo und Duncker zwei Persönlichkeiten begegneten, die die Aufgaben des Historikers als politische Erzieher und getreue Berater des Volkes in dem Sinne auffaßten, daß sie das Bestehende bewahren, ja sogar das „Vergangene wieder herstellen und letztlich einer Symbiose zwischen Feudalismus und Bürgertum das Wort reden wollten“, treffen wir nach ihrem Abtreten in Halle Lehrstuhlinhaber, die — wiederum kennzeichnend — als „Nur-Forscher“ und reine Wissenschaftler eine aktive Teilnahme am politischen Geschehen überhaupt ablehnen, dadurch aber zumindest genau so konservativ, d. h. das Bestehende erhaltend wirken, wie die Historikergeneration vor ihnen. Einige von ihnen ragen freilich durch ihre wissenschaftliche Leistung auch über den Durchschnitt der Universitätslehrer ihrer Lebenszeit erheblich hinaus.

Ernst Dümmler (geb. 1830, gest. 1902), der als erster von ihnen nach Halle kam, ist wie Duncker der Sohn eines Berliner Buchhändlers²⁴⁾. Er studierte in Bonn sowie seiner Vaterstadt und kann als Schüler Rankes bezeichnet werden. Ähnlich wie bei Leo kreisen seine eigenen, freilich auf eingehenden Quellenstudien basierenden Forschungen, sich ständig erweiternd um das Thema seiner Dissertation, die Zeit der späten Karolinger. Er gehört zu der Generation der Historiker Sickel, Ficker, Wattenbach und Giesebrecht, die durch immer tiefer dringende Erforschung des schriftlichen Quellenmaterials sachliche Kunde von der mittelalterlichen Geschichte geben wollen. Der 23jährige zieht nach Halle, um sich hier, noch zur Zeit des Wirkens von Duncker, zu habilitieren. Sein großes Haus ist bald Mittelpunkt im Leben der Hallischen Universität. Bereits 1858 wird Dümmler außerordentlicher Professor und bleibt hier von 1866 bis zu seinem Weggang nach Berlin als ordentlicher Professor der Geschichte. In Halle entsteht in den Jahren 1862 bis 1865 sein noch heute unentbehrliches Hauptwerk, die in der Reihe der „Jahrbücher der deutschen Geschichte“ veröffentlichte Geschichte des ostfränkischen Reiches (840—918). Von Halle aus betreut er seit 1875 die Abteilung „Antiquitates“ der Monumenta Germaniae Historica und beginnt hier mit der Herausgabe der beiden ersten Bände „Poetae latini“, die lateinische Dichtungen des 8. u. 9. Jahrhunderts umfassen.

Wichtig für die Geschichtswissenschaft in Halle ist Dümmler, der fast ausschließlich Vorlesungen zur Geschichte des Mittelalters hält, dadurch geworden, daß unter

seiner Leitung das Historische Seminar eingerichtet wird. Wenn bis dahin der Lehrbetrieb in unserem Fach sich ganz überwiegend auf Vorlesungen stützte, wurden die Studierenden nun in Seminaren in die Methode des Forschens, insbesondere der Quellenkritik eingeführt. Das Historische Seminar, in dem allmählich auch eine Handbibliothek zur Unterstützung des Studienbetriebes entstand, wurde somit unter der Leitung Dümmlers mehr und mehr zum Mittelpunkt für die Geschichtswissenschaft an unserer Universität und ist es seither geblieben. Wir können mit Stolz feststellen, daß gerade die im Rahmen des Seminars abgehaltenen Übungen zur Zeit Dümmlers besonderen Ruf an den deutschen Universitäten hatten und im wahrsten Sinne des Wortes Schule machten.

Aber Dümmler hat darüber hinaus noch das Verdienst, die landesgeschichtliche Forschung in Mitteldeutschland in neue Bahnen gewiesen zu haben. Als stellvertretender, aber doch eigentlich geschäftsführender Präsident des „Vereins für thüringisch-sächsische Geschichte“ trat er für die Herausgabe der Quellen zur Landesgeschichte ein, die zu edieren die *Monumenta Germaniae Historica* keine Möglichkeit sahen. Gerade aus der Vielzahl der Urkunden zur Geschichte des Mittelalters, die man sehr irreführend „Privaturkunden“ nannte, da sie weder in der königlichen noch in der päpstlichen Kanzlei entstanden waren, lassen sich, wenn sie in kritischen Ausgaben, sei es im vollständigen Abdruck, sei es in Regestenform vorliegen, wichtige und neuartige Erkenntnisse zur Geschichte des Mittelalters gewinnen. Auf Dümmlers Anregung hin wurde 1870 eine große Sammlung „Geschichtsquellen der Provinz Sachsen“ geschaffen und durch ihre Herausgabe für die Landesgeschichte, aber auch überhaupt für die Geschichte des deutschen Volkes neues Quellenmaterial bereitgestellt.

Die Herausgabe dieser Reihe übernahm wenige Jahre später die unter Dümmlers Vorsitz 1876 gebildete „Historische Commission für die Provinz Sachsen“. Hier sollte auch die Arbeit der Vielzahl der landschaftlich gebundenen Geschichtsvereine Mitteldeutschlands unterstützt und so weit koordiniert werden, daß sie nicht in allzu enge Aufgaben abirren konnten. Durch die feste Verknüpfung der landesgeschichtlichen Arbeit mit der Landesuniversität schien eine Verbindung zwischen Forschung und Lehre auch auf diesem Gebiet gewährleistet zu sein, bis sie freilich in den folgenden Jahrzehnten, nicht immer zum Vorteil der Beteiligten wie der Arbeit, mehr und mehr gelockert wurde.

Der Weggang Dümmlers nach 34jähriger Tätigkeit in Halle mitten aus fruchtbarster Forschungs- und Organisationsarbeit wurde mit Recht sehr bedauert. Als Vorsitzender der Zentralkommission der MGH hat er noch 14 Jahre in Berlin wirken können, aber der ihm so wichtigen Lehrtätigkeit wurde er damit entfremdet.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Halle wie in fast allen deutschen Universitäten neue Lehrstühle für das Fach Geschichte errichtet, deren Inhaber nicht mehr das gesamte Fachgebiet, sondern jeweils Spezialgebiete vertreten sollten. Als ein Fachvertreter für die „neue“ Geschichte habilitierte sich 1864 Gustav Droysen in Halle. Er wurde 1838 in Berlin als Sohn des bekannten Historikers J. G. Droysen geboren, und ihm wurde das Schicksal, als Sohn eines berühmteren Vaters immer in dessen Schatten zu stehen, gleichsam in die Wiege gelegt. Der jüngere Droysen, der vor einer großen Verehrung, die er Zeit seines Lebens dem Vater zollte, in der von ihm verfaßten Biographie²⁵⁾ Zeugnis ablegt, blieb dem Zeitabschnitt, über den er in seiner Habilitationsschrift handelte, der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, auch weiterhin treu. Auch die Universität Halle hat er nur für wenige Jahre (1869—1872) verlassen und hier bis zu seinem Tode 1908 gewirkt.

G. Droysens vielseitige Interessen, die sich auch auf scheinbare Randgebiete der Geschichte erstreckten, machen ihn besonders beachtenswert. Wie sehr er für die Verbindung von Geschichte und Geographie in Form einer historischen Landeskunde eintrat, zeigt der von ihm 1886 herausgegebene „Allgemeine historische Handatlas“. Noch wichtiger ist, daß er jahrelang (1884—1903) auch die Kunstgeschichte vertreten und der Universitäts-Kupferstich-Sammlung als der Keimzelle des Kunsthistorischen Instituts vorgestanden hat. Er schuf damit eine lebendige Verbindung der beiden Nachbar-disziplinen, die sich sehr fruchtbar für die Studierenden auswirkte. Die danach in Halle, wie schon weit früher an anderen Universitäten einsetzende strenge Trennung zwischen Geschichte und Kunstgeschichte hat beiden Fächern nicht immer zum Nutzen gereicht.

Schließlich wurde 1889 auch für die alte Geschichte ein eigener Lehrstuhl geschaffen und Eduard Meyer (geb. 1855, gest. 1930) übertragen. Dieser bekannte Althistoriker hat Halle freilich 1902 wieder verlassen, um einen Ruf nach Berlin zu folgen, aber doch während seiner verhältnismäßig kurzen Tätigkeit hier die ersten Bände der bekannten „Geschichte des Altertums“ veröffentlicht. Meyer betonte naturgemäß von vornherein die „Eigenständigkeit“ der alten Geschichte, die ja bisher von dem die allgemeine Geschichte vertretenden Historiker mit behandelt worden war. Während bis zur Mitte des 19. Jhts. die klassische Altertumskunde die Geschichtswissenschaft ebenso stark beeinflußt hatte, wie umgekehrt die alte Geschichte unter dem Blickwinkel der modernen Entwicklung gesehen wurde, lockerte sich nun der Zusammenhang zwischen dem Gebiet der griechisch-römischen und der mittelalterlich-neueren Geschichte. Die alte Geschichte suchte und fand immer engeren Anschluß bei der klassischen Philologie und Archäologie, was auch ihr nicht nur förderlich war.

Wir stehen damit am Ende des kurzen Überblicks, bei dem lediglich die Entwicklung der Hauptvertreter der Geschichtswissenschaft an unserer Universität in einer allerdings sehr wichtigen Periode verfolgt werden konnte. Die hier aufgeführten Persönlichkeiten zeigen in besonders eindrucksvoller Weise einmal, daß Halle im 19. Jh. keinesfalls abgelegene „Provinz“ war, sondern rege Beziehungen zu den Zentren der Politik und der wissenschaftlichen Organisation bestanden, daß aber auch hier positiv wie negativ ein Fundus gelegt wurde, den zu analysieren, zu verwerten oder zu verwerfen die Aufgabe unserer Gegenwart ist.

Anmerkungen

- 1) Von der Biographie von Paul Krägelin: Heinrich Leo, 1908, ist nur der erste Teil erschienen, der den Lebensgang bis zum Jahre 1844 umfaßt.
- 2) Wegele in seinem Beitrag über Leo in der Allg. Dtsch. Biographie. Bd. 18, 1883, S. 288.
- 3) E. Simon: Ranke und Hegel. 1928 (Beiheft 15 der Historischen Zeitschrift.)
- 4) A. Ruge: Der Pietismus und die Jesuiten in: Hallische Jahrbücher 1839.
- 5) W. Schrader: Geschichte der Universität Halle. Bd. 2, 1894, S. 77 ff., 183 ff., 206 ff.
- 6) Eine 1948 als in Vorbereitung befindlich angekündigte Arbeit von K. Mautz: Die Geschichtsphilosophie Heinrich Leos ist nach meinen Ermittlungen bisher nicht erschienen.
- 7) Hallische Jahrbücher, Jahrg. 1838, Sp. 1169 ff.
- 8) Vgl. A. Stern: Wer war der Verfasser des Aufsatzes „Berliner Historiker“ in den Hallischen Jahrbüchern 1841? in: Hist. Ztschr. 143, S. 517.
- 9) E. L. v. Gerlach: Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken, Bd. 2, 1903, S. 5.
- 10) Gerlach: a. a. O., S. 23.
- 11) Gerlach: a. a. O., S. 11.

- 12) Gerlach: a. a. O., S. 19.
- 13) So bezeichnet ihn noch ein Menschenalter später Julian Schmidt auf S. 282 des 3. Bandes seiner „Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tode“, 4. Aufl. 1867.
- 14) O. Kraus: Aus Heinrich Leos geschichtlichen Monatsberichten und Briefen. In: Allg. konservative Monatsschrift, 50. Jahrg. 1893, S. 1059.
- 15) Zum Beispiel E. Fueter: Geschichte der neueren Historiographie. 3. Aufl. 1936, S. 451f. und 472 ff.
- 16) Vgl. G. Masur: Heinrich Leo. In: Mitteldeutsche Lebensbilder, Bd. 3, 1928, S. 392ff.
- 17) Das versucht K. Mautz in der Einleitung zu der neuen Ausgabe von Heinrich Leos Schrift: Zu einer Naturlehre des Staates, 1948.
- 18) Vgl. L. Ranke: Sämtliche Werke, Bd. 53/54, 1900, S. 155ff.
- 19) O. Kraus: a. a. O., Bd. 51, S. 10.
- 20) R. Haym: Das Leben Max Dunckers, 1891.
- 21) Haym: a. a. O., S. 58.
- 22) E. Meyer: Geschichte des Altertums I, 1, 2. Aufl. 1907, S. 248.
- 23) M. Duncker: Politischer Briefwechsel. Aus seinem Nachlaß herausgegeben, 1923, S. 270f.
- 24) R. Holtzmann: Ernst Dümmler. In: Mitteldeutsche Lebensbilder. Bd. 5, 1930, S. 415 ff.
- 25) G. Droysen: J. G. Droysen. I. Teil bis zum Beginn der Frankfurter Tätigkeit. 1910.